

Armand Fallières Besuch in Bern

Autor(en): **Steiger, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **6 (1910)**

PDF erstellt am: **04.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-749524>

Nutzungsbedingungen

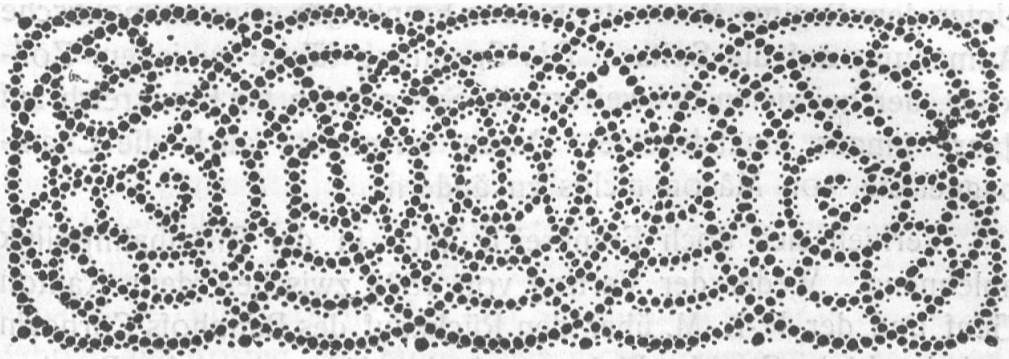
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



ARMAND FALLIÈRES BESUCH IN BERN

Es musste hier leider schon so manche Niederlage der Schweizer Diplomatie tiefer gehängt werden, dass es Unrecht wäre, den Besuch des Präsidenten Fallières nicht als unstreitigen Erfolg der Bemühungen anerkennend zu buchen, die zwischen Frankreich und der Schweiz bessere Beziehungen schaffen wollten. Schon das Abkommen über die Simplonzufahrten wurde hier trotz der Lasten, die es der Schweiz auferlegt, als ein notwendiger operativer Eingriff bezeichnet, durch den Frankreich in reichem Maß am Simplonverkehr interessiert wird und der im weitem eine Reihe gefährlicher regionaler Empfindlichkeiten im Innern der Schweiz unschädlich machen dürfte.

In den letzten zwanzig Jahren haben ja die Beziehungen der Schweiz zu Frankreich viel zu wünschen übrig gelassen. Napoleon III. bewies wiederholt persönliches Wohlwollen und Freundschaft für die Schweiz. Seine Freihandelspolitik stimmte überein mit den Interessen unseres Landes. Mit dem Übergang zur Republik in Frankreich verschwand dieses persönliche Moment größtenteils und als dann Frankreich zum Schutzzoll überging, kühlte sich das Verhältnis rasch ab. In den achtziger Jahren schon erneuerte man die Handelsverträge mit großer Mühe und unter dauernden Verlusten für die Schweiz; bitter empfunden wurde namentlich die bedeutende Schwächung unseres Verkehrs in Baumwollwaren.

Unter dem Regime Méline trieb dann Frankreich seine zollpolitische Anmaßung auf die Spitze. Die Spannung führte zu jenem Zollkrieg, der bei vielen Schweizern die Sympathien für Frankreich auf Jahre hinaus hinabdrückte. Daran vermochte auch die Champagnerfête von Mâcon nichts zu ändern.

Verhielt sich doch Frankreich auch in der Eisenbahnpolitik ablehnend. Weder der Vertrag von 1893 zwischen dem Kanton Genf und der P.-L.-M. über den Rückkauf des Bahnhofs Cornavin und der Linie Genf-La Plaine noch das Abkommen der Bundesbahnen (oder der früheren J.-S.-B.) mit der P.-L.-M. über den Durchstich des Mont d'Or wurde von der französischen Regierung genehmigt, trotz allen Beschwerden, was man beides mit Recht als Akt der Unfreundlichkeit auslegte und empfand. Frankreich änderte seine Haltung erst, als es einsah, wie wichtig es sei, den deutschen Linien durch Unterstützung der Lötschberg- und Simplonroute den Verkehr mit Italien via Gotthard streitig zu machen und als in unserm Verhältnis zu Deutschland eine Verschlimmerung eintrat.

Diese tiefe Verstimmung gegen Deutschland trat bekanntlich wegen der geradezu unwürdigen Art ein, mit der die deutschen Behörden die unsrigen beim Mehlzollkonflikt und beim Gotthardvertrag behandelt haben. Die französische Diplomatie nutzte nun die Wendung der Dinge geschickt aus. Das Abkommen über die Simplonzufahrten räumte die eisenbahnpolitischen Streitigkeiten aus dem Wege, und die französische Regierung dämmte die übertriebenen Forderungen der Schutzzöllner energisch zurück, was sie früher durchaus nicht immer getan hatte. Darum herrscht heute zwischen Frankreich und der Schweiz Waffenstillstand in Eisenbahn- und Zollpolitik; ein überaus günstiger Augenblick zum Besuch des französischen Staatsoberhauptes.

Ewige Zeit wird zwar dieser Gottesfrieden kaum andauern; niemand kann wissen, wie lange uns die französischen Schutzzöllner in Ruhe lassen werden. Bedurfte es doch noch in der letzten Zeit einer bedeutenden Kraftanstrengung, um ihre letzten, durchaus unannehmbaren Forderungen zurückzuweisen.

Bei der Eisenbahnpolitik muss man darauf abstellen, wie das Simplonabkommen von Frankreich gehalten wird. Es kommt da

weniger auf die Regierung an, die ihre Schuldigkeit beim Vertragsabschluss vollauf getan hat und ohne Zweifel auch weiter tun wird, als auf die Eisenbahngesellschaften, die es bis jetzt an nichts fehlen ließen, um den Verkehr von der Schweiz abzulenken, worin sie, wie oben bemerkt, jahrelang von der Regierung unterstützt wurden. Jedenfalls steht der Simplonverkehr heute noch in keinem Verhältnis zum Mont-Cenis- und zum Gotthardverkehr; der französisch-italiänische Güterverkehr über den Simplon hat sogar in den letzten Jahren auf Kosten des Mont-Cenis nicht unwesentlich abgenommen¹⁾.

Auch sind jetzt die Vorarbeiten zur Einführung des elektrischen Betriebes durch den Mont-Cenis (von Bardonecchia nach Modane) beendet. Die Leitung der italiänischen Staatsbahnen soll sich schon die nötige elektrische Kraft gesichert haben; nur in die von Italien verlangte Entfernung der Telegraphen- und Telephondrähte aus dem Tunnelinnern hat Frankreich noch nicht eingewilligt²⁾.

Tatsache ist also, dass heute von Italien und Frankreich alles getan wird, um den Mont-Cenis zu stärken. Das ist kein Akt der Unfreundlichkeit; es haben eben die Bahnen beider Länder ein Interesse daran, den Verkehr solange als möglich auf ihren Linien zu halten. Wenn man von der französischen Ostbahn absieht, geht durchaus nicht aus der Lage der Dinge hervor, dass die französischen Bahnen den Simplon begünstigen müssen; dazu braucht es wirklich ihren guten Willen.

Frankreich wird jedenfalls reichlich Gelegenheit haben, bei der Ausführung des Vertrages über die Simplonzufahrten seine freundlichen Gesinnungen gegenüber der Schweiz, an deren Ernst heute kaum zu zweifeln ist, praktisch zu betätigen. Doch wie gesagt, allmächtig ist seine Regierung nicht; trotz ihrer

1) Die *Zeitung des Vereins deutscher Eisenbahnverwaltungen* vom 22. Juni nennt folgende Vergleichszahlen für das Jahr 1909: Rückfahrkarten über den Simplon 12,331, über den Mont-Cenis 38,718; Güterbeförderung (*petite vitesse*) über den Simplon 22,458 Tonnen, über den Mont-Cenis 378,722 Tonnen. Für das Jahr 1908 soll man für diese beiden letzten Zahlen 18,622 und 316,352 Tonnen einsetzen müssen.

2) Nach dem *Journal des Transports*.

ehrlichsten Absichten sind Enttäuschungen immerhin nicht ausgeschlossen.

* * *

Der Verlauf des ganzen Anlasses war überaus günstig und würdig, was man in erster Linie Armand Fallières selber verdankt. Kühl bis ans Herz hinan hatten die Berner dem Besuch entgegen gesehen und trotz der Aufforderung des Gemeinderates hatte man die Häuser nicht mehr als durchaus notwendig geschmückt. Die liebenswürdige, zum Herzen sprechende Art und das einfache Auftreten des Gastes gewannen ihm im Sturm die Herzen; binnen vierundzwanzig Stunden war er in der Bundesstadt überall beliebt und volkstümlich geworden. Man fühlte, dass er aus dem Volk kommt und mit ihm umzugehen weiß.

Mit stillem Neid sahen die Vertreter der Schweizer Presse, dass sich diese Ungezwungenheit auch auf ihre französischen Kollegen erstreckte¹⁾. Das darf man in Bern — in der übrigen Schweiz mag es besser sein — nicht allen höheren Vertretern öffentlicher Ämter nachrühmen; es gibt solche, die keine Gelegenheit zu Taktlosigkeit und Roheit der Presse gegenüber vorbeigehen lassen; so auch bei diesem Anlass. Man weiß nicht, was man mehr bestaunen muss, diesen Mangel an Verständnis für die Aufgabe der Presse bei verschiedenen höheren Würdenträgern der Bundesstadt oder die Langmut und unterwürfige Duldsamkeit, mit der die Vertreter unserer Presse solche Rücksichtslosigkeit und solch unwürdige Behandlung hinnehmen. Sie vergessen, dass man in der Welt und namentlich in der Bundesstadt in der Regel die Behandlung erhält, die man sich gefallen lässt. Der unangenehme Eindruck, den die französischen Kollegen von der Behandlung der Presse in der Bundesstadt als einzigen wirklichen Missklang beim Besuch Fallières erhalten mussten, und dem sie natürlich schriftlich Ausdruck

¹⁾ Man findet dies in Frankreich ganz natürlich und man verkehrt mit Präsidenten wie mit einem gewöhnlichen Mann, „naturellement tout décentement“, wie einer aus Paris meinte. Als Schreiber dieser Zeilen sich einem Franzosen gegenüber die bescheidene Frage erlaubte, was die französische Presse zu einer Einschränkung dieser in Bern nicht gerade gern gesehenen Freiheiten sagen würde, da meinte dieser etwas spitzig: „nous n'aurions pas exactement une révolution, mais — — —!“

gegeben haben¹⁾, wurde nur zum Teil durch den freundlichen Empfang im Oberland und durch die Gastfreundschaft im Schoße des schweizerischen Pressvereins gut gemacht.

Bei aller Reserve, die man sich in der Beurteilung des praktischen Nutzens dieses Besuches auferlegen muss, darf man sich seiner doch aufrichtig freuen und ihn als den Ausdruck besserer Beziehungen zu Frankreich auffassen, wie sie im Abkommen über

¹⁾ Über die unwürdige Behandlung, die man den Schweizer Journalisten bei der Ankunft des Präsidenten Fallières in Bern zuteil werden ließ, entwarf der Chefredaktor des „Soir“, Etienne *Richet*, folgendes Stimmungsbild: „Geradezu *bemühend*, um nicht zu sagen *schmählich* ist die Art und Weise der Behandlung der Journalisten in der Schweiz. Während der Präsident der französischen Republik sich ein Vergnügen daraus macht, sich mit den ihn begleitenden Pressvertretern auch kleinerer Blätter gemütlich zu unterhalten, hat sich der schweizerische Journalist mit subalternen Soldaten und Rekruten herumzuschlagen, die ihm den Weg versperren, ihn am Fracke zerren, ihn mit Gewehrkolben rückwärts treiben. Welch ein jämmerlicher Eindruck bei der Begrüßung am Bahnhof: Da stehen sie zu zweien und dreien auf Wirtshaustischen hinter einem Verschlage und strecken gleich Tieren in einem Eisenbahnwagen die Köpfe in die Höhe, um wenigstens doch mit einem Auge etwas von dem zu erhaschen, was sie dem Volke schildern sollen! Dabei schwankt der kleine Tisch und zeigt den Armen deutlich, welch lebensgefährlicher Beruf sie ausüben. Wir springen aus den Wagen, um unsern lieben Schweizer Kollegen entgegenzueilen und ihre Hand zu schütteln. Aber wo sind sie? Mit tief beschämender Ernüchterung sehen wir, dass unser Vorhaben unmöglich ausgeführt werden kann. Gleich des Anarchismus Verdächtigen stehen sie unter Polizeiaufsicht.

Werden die schweizerischen Pressvertreter auf eine solche Weise behandelt? Sapristi, wenn in unserer Republik ein solcher Skandal vorkommen sollte, er hätte schlimme Folgen! Wehe dem armen Soldaten, der es wagen würde, mir mit dem Gewehrkolben gegen das Schienbein zu stoßen! Meinen Spazierstock würde ich ihm mitten ins Gesicht schlagen, und *alle Pressvertreter würden augenblicklich den Platz verlassen*. Aber es ist keine Gefahr, unsere Soldaten tun dies nicht!

Ein jeder Stand kann sich diejenige Behandlung erzwingen, die er verdient. Das müssen auch unsere Herren Kollegen in der schönen Schweiz. Neben all dem Guten und Schönen, das das Volk der ältesten Republik in diesen Tagen uns erwiesen hat, und wofür wir aus tiefstem Herzen danken, hat uns diese Dissonanz unaussprechlich wehe getan, und wir hoffen, nie mehr Augenzeugen solch *skandalöser Vorkommnisse* sein zu müssen. Welch traurig Bild: Im Lande der Freiheit eine Brutalisierung der Pressvertreter!“

die Simplonzufahrten ihren vorläufigen Abschluss fanden. Was die Schweiz betrifft, sind sie unstreitig ein Hauptverdienst von Bundespräsident Comtesse. Möchten sie für uns einen Schutz gegen die Anmaßung französischer Schutzzöllner bedeuten und eine lange Zeit ersprießlichen wirtschaftlichen Hand-in-Hand-Arbeitens eröffnen.

BERN

J. STEIGER



EINEM ALTEN MAGISTRATEN

O weh! die Blätter werden gelber
Und fallen ab, es wintert bald.
Herr X, ich wünschte, dass Sie selber
Jetzt spürten: man wird mählich alt.

Die biologische Erscheinung
Des Alterns schaut der Mitmensch zwar
Mit Ehrfurcht; ja nach Ihrer Meinung
Wächst sein Respekt noch Jahr um Jahr — —

O frommer Irrtum! — Alle schätzen
Gebühlich was Sie einst vollbracht;
Doch was Sie heut noch tun und schwätzen,
Das wird bald leis, bald laut belacht.

Auch ging schon durch den Wald der Blätter
Die Flüsterbitte: danke ab!
Da fanden Sie das Bleiben netter
Und setzten sich nochmals in Trab.

Und dominieren plaudernd weiter.
Der Fiskus spürt's — und hält das Maul;
Die Jungen, unten an der Leiter,
Sind längst schon wütend oder faul.

Das *otium cum dignitate*,
Wie stünd' es Ihnen gut, Herr XI! —
Tun Sie's zulieb dem braven Staate!
Er dankte gern mit tiefem Knicks.

RUDOLF WILH. HUBER

